



29. Jahrgang.

Hamburg, 5. Februar 1912.

Nummer 3.

Die Bibel eine Offenbarung Gottes an die Menschen.

In folgendem möchte ich einige Gründe angeben, warum ich glaube, daß die Bibel eine Offenbarung Gottes an die Menschen ist.

Erstens: Die Schrift gibt die einzig gründliche Erklärung über die Sünde mit all ihren schrecklichen Folgen des Leidens

Zweitens: Die Bibel führt uns einen vollkommenen Plan für die Familie, das Heim und alle menschliche Regierung vor. Ungläubige spotten und lachen über die Rippe Adams. Zweifler nennen den Bericht von der „Gehilfin des Mannes“ eine Fabel. Die Erklärung „und sie werden sein ein Fleisch“ wird lächerlich gemacht, als ob der biblische Bericht mit einem Witz beginne. Nur ein Wesen von unend-

Drittens: Die Schrift ist eine vollkommene Lebensregel, und besitzt die Kraft, ein sündiges Menschenkind, welches an das Wort Gottes glaubt, in einen herrlichen Charakter zu verwandeln. Kein Mensch kann, wenn er vernünftig ist, das reine, aufrichtige, fleißige, mächtige, selbstlose Leben eines Christen beurteilen, der wirklich auf dem Standpunkt der Bibel steht. Von allem, was in den Tausenden



Unter den Papuas. (Siehe Missionsecke.)

und Todes, welche den Menschen bedrohen, sobald er in diese Welt tritt. Anhänger der Christlichen Wissenschaft und andere mögen mit unsinniger Tollheit das Vorhandensein von Sünde, Leiden und Tod leugnen, während sie mit der ganzen übrigen Menschheit trotz allem menschlichen Widerstand in das Grab gehen müssen. Die Auferstehung von den Toten und die verheißene Welt, die durch Christum kommen soll, ist des Menschen einzige Hoffnung, dem Fluch zu entkommen.

licher Weisheit konnte einen so herrlichen Plan für die Ausbreitung fruchtbarer Millionen, die alle Nationen der Erde umfassen, die durch das heilige Band eines Blutes verbunden sind, legen. Sollen wir folgern, daß das moralische und soziale Gemeinwesen der menschlichen Gesellschaft auf dem Echo eines Märchens beruht? Wollen wir nicht lieber glauben, daß die heiligste, köstlichste, irdische Gabe, die Gott den Menschen gegeben hat, die Familie, uns aus dem Paradies übermittelt ist?

von Bänden über Recht und Moral geschrieben ist, und was die Weisesten auf Erden hervorgebracht haben, ist nichts, das mit der Einfachheit, Kürze und Fassungskraft, mit dem vollkommenen Gesetz, welches dem Menschen seine Pflicht gegen Gott und seine Mitmenschen zeigt, wie sie in den zehn Geboten, der goldenen Regel, und in dem Vaterunser vorgeführt ist, verglichen werden könnte. Diese kurzen Worte umfassen die ganze Pflicht des Menschen und drücken jedes seiner Bedürfnisse

sowohl des gegenwärtigen wie des zukünftigen Lebens aus. Sie tragen das Siegel der Vollkommenheit und Gottheit.

Viertens: Sie enthält unfehlbare prophetische Aussagen; sie enthüllt die Geschichte, ehe sie da ist. „So verkündige ich auch Neues; ehe denn es aufgehet, lasse ich's euch hören.“ Als Beispiele dieser Prophezeiungen möchte ich einige erwähnen, die mit dem ersten Kommen Christi in Verbindung stehen, ebenso andere früherer oder späterer Zeit, welche Ereignisse oder Umstände Jahrhunderte vor ihrer Erfüllung voraussagten; so: der Ort, wo Christus sollte geboren werden; die Zeit seines Predigtamtes; daß er bei seinem Tode zu den Übeltätern gerechnet wurde; daß seine Kleider geteilt und das Los um sein Gewand geworfen wurde; daß er verraten wurde; sein Tod und seine Auferstehung; das Aufkommen und der Fall von Weltreichen; das Aufkommen, der Charakter und die einzig dastehende Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika; das Aufkommen, das Werk und das Schicksal des Menschen der Sünde; der Kampf zwischen Kapital und Arbeit und sein schließlicher Ausgang; die wunderbare Anhäufung von Reichthümern; die Zeit des Endes, in welcher die Erkenntnis sehr zunehmen wird und wo sich Möglichkeiten bieten, das Evangelium in alle Welt zu tragen. Alles dies sind Prophezeiungen des Alten und des Neuen Testaments und unfehlbare Beweise, daß die Bibel göttlichen Ursprungs ist.

Fünftens: Die Einheit der Schriften, die von vielen verschiedenen Männern zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, die einen Zeitraum von wenigstens 1600 Jahren bedecken, die unparteiischen biographischen Schilderungen, welche die Fehltritte biblischer Charaktere zeigen, ferner ihre Macht, sich über alle großen oder kleinen Bemühungen, ihr den Anspruch der Inspiration zu rauben, zu erheben, sind ein Zeugnis ihres göttlichen Charakters. Die Bibel ist heute das am weitesten verbreitete Buch in der Welt. Mit jedem Sonnenauf- und Untergang gehen 50 000 Exemplare der Bibel in die Welt hinaus.

Sechstens: Die Bibel gibt eine Erklärung der plötzlichen Veränderungen, die über die Welt gekommen sind, unerklärt von der menschlichen Vernunft und Wissenschaft. Der biblische Bericht von der vorhistorischen Welt zeigt die hohe physische Entwicklung der Menschen, des Pflanzenwachstums und der niederen Tiere. Neuere Entdeckungen von Mammuttieren und versteinerten Pflanzen im hohen Norden und sonstwo; die Riesen der „alten Welt“, Menschen, die viel größer waren als man heute auf Erden findet — alles bestätigt den biblischen Bericht. Es wird anerkannt, daß all dies zur selben Zeit auf Erden war und daß es plötzlich gleichzeitig verschwand. Dies ist ein unangefochtenes Zeugnis, welches den biblischen Bericht bestätigt. Die Wissenschaft ist gänzlich außerstande, eine befriedigende Erklärung dieser merkwürdigen Erschei-

nung zu geben. Von den Spöttern wird gesagt, daß sie „mutwillens“ nicht wissen wollen, daß die Welt, welche vormals war (die vorhistorische Welt) mit all ihrer Herrlichkeit und Macht mit Wasser überflutet und verderbt wurde. Siehe 2. Petr. 3, 5. 6.

Siebtens: Das Wort Gottes hat eine belebende Macht; es erweckt des Menschen Verstand; es schenkt ihm eine zuverlässige Erkenntnis der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Christus sagte: „Die Worte, die ich zu euch rede, die sind Geist und sind Leben.“ Der weise Salomo sagt: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.“ Wenn wir einen Blick auf die Nationen der Erde werfen und das Verhalten einzelner sowie ganzer Völker gegen die Bibel als die Offenbarung der christlichen Religion beobachten, so haben wir das durchdringende Licht der menschlichen Geschichte, welche die Folgen der Verwerfung oder Annahme der Bibel als das Wort Gottes, offenbart. Überall, wo das Christentum in seiner Macht und Freiheit Eingang fand und den Sinn der Menschen umwandelte, fand der größte Fortschritt in allen Dingen statt, die zur Veredelung der Menschheit beitragen.

Wir mögen die Frage stellen: Welche waren in den Reformen und Erfindungen des vergangenen Jahrhunderts die vordersten? Wir haben gesehen, wie Freiheit verkündigt wurde, wie solche Veränderungen stattfanden, daß man ein Pferd aus Dampf, einen Arbeiter aus Stahl und einen Boten aus dem elektrischen Strom machte. Wir haben durch den scharfen Verstand und die glücklichen Erfindungen von Menschen vermehrte Bequemlichkeiten und Segnungen erfahren. Hierüber sagt Uriah Smith:

„Zu Ehren des Christentums laßt es gesagt sein, in welchen Ländern, und durch wen alle diese Entdeckungen gemacht wurden und so viel zum Vorteil und zur Bequemlichkeit des Lebens geschah. Es sind die christlichen Länder, unter christlichen Männern, seit der großen Reformation. Der Ruhm für diesen Fortschritt ist nicht dem dunkeln Zeitalter, welches nur eine Verkleidung des Christentums war, noch dem Heidentum, welches in seiner Unwissenheit Gott nicht erkannte, noch solchen, die in christlichen Ländern ihn verleugnen, zuzuschreiben. Es ist vielmehr der Geist der Gleichheit und persönlichen Freiheit, die in dem Evangelium Jesu Christi eingeschlossen sind, wenn es in seiner Reinheit verkündigt wird, welcher die menschlichen Glieder und den Verstand entfesselt und sie dahin bringt, ihre Verstandeskkräfte aufs äußerste zu gebrauchen, der ein solches Zeitalter des freien Gedankens und Handelns möglich macht, damit diese Wunder ausgeführt werden können.“

Unter der ehrenvollen Liste derer, welche die Bibel und ihren Urheber ehrten und Werkzeuge gewesen sind, diese Veränderungen auszuführen, möchten wir nur die Namen von Franklin, Fulton, Morse, Field, Washington, Lincoln, Gladstone

nennen und noch viele andere, deren Namen der Menschheit bekannt sind. Dies ist für alle bemerkenswert, was sich Heiden, Juden und Zweifler merken mögen; nämlich die Tatsache, daß die Geister, die diese Probleme lösten, welche den Menschen den größten materiellen, persönlichen und geistigen Nutzen brachten, solche Männer waren, die an die Bibel als eine inspirierte Offenbarung Jesu Christi, und an diesen als Sohn Gottes und Erlöser der Menschen glaubten.“

Achtens: Die Bibel offenbart ein zukünftiges vollkommenes Leben, welches das Verlangen der Menschenseele stillt, und nirgends sonst gefunden wird. „Denn ich weiß, was für Gedanken ich über euch gefaßt habe, spricht der Herr. Meine Gedanken sind zum Frieden und nicht zum Übel, daß ich euch gebe eine Zukunft und eine Hoffnung.“ Jer. 29, 11. (Zür. Übers.) Die ewige Weisheit hat bestimmt, daß derjenige, der nicht die in dem Gesetz der Gerechtigkeit enthaltenen Grundsätze annimmt, verloren geht. Diese Grundsätze liegen dem Throne der Gerechtigkeit, des Friedens und der Glückseligkeit zugrunde. Die Bibel verheißt uns, daß aller Schmerz, Kummer und Weh, welche wir durch den Fluch der Sünde erleiden müssen, zu einem dauernden Ende kommen müssen. Dann wird alle Kreatur im Himmel und im Weltall Gottes, die Höhe und Tiefe der Fülle des Lebens, der Liebe und Freude in nie endender Glückseligkeit für ewig erfahren. Alle, die sich weigern, diese unermeßliche Gabe durch Christus anzunehmen, müssen verloren gehen. Joh. 3, 16; Offb. 5, 12. 13; 21, 1—5; 22, 1; 1. Joh. 3, 1—3.

R. A. Underwood.

Paulus in Athen.

Als Paulus die Schönheit und Pracht Athens betrachtete und sah, daß die ganze Stadt dem Götzendienste ergeben war, wurde sein Geist von einem großen Eifer für Gott erfüllt, der hier entehrt wurde, und sein Herz empfand tiefes Mitleid mit den Athenern, die trotz ihrer geistigen Ausbildung von dem wahren Gott keine Kenntnis hatten.

„Er redete zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage zu denen, die sich herzufanden.“ Aber seine Hauptaufgabe in Athen war, die Heilsbotschaft denen zu bringen, die keinen vernünftigen Begriff von Gott und seiner Absicht mit dem gegebenen Menschengeschlecht hatten. Bald hörten nun die großen Gelehrten Athens von dem Aufenthalt eines eigenartigen Lehrers in ihrer Stadt, der dem Volke neue und seltsame Lehren vorführe. Einige von ihnen suchten Paulus auf und ließen sich in eine Unterhaltung mit ihm ein, und bald sammelte sich um sie eine große Schar Zuhörer, von denen einige Paulus, als weit unter ihnen stehend, belächelten.

Unter denen, die sich auf dem Markt versammelten, waren auch etliche „der

Epikurer und Stoiker Philosophen“, aber sie und alle andern erkannten bald, daß Paulus einen Reichtum von Kenntnissen hatte, der den übrigen übertraf. Seine Verstandeskraft verschaffte ihm die Achtung der Gelehrten, während seine ernstesten, logischen Beweisführungen und die Macht seiner Beredsamkeit die Aufmerksamkeit aller Versammelten anzog. Sie erkannten bald, daß er kein Neuling sondern fähig war, allen Klassen überzeugende Beweise zu geben, um seine Lehren zu bekräftigen.

Seine heidnischen Gegner wiesen ihn auf die Tatsache hin, daß Sokrates, der neue Götter habe verkündigen wollen, zum Tode verurteilt worden sei, und sie rieten Paulus, sein Leben nicht in ähnliche Gefahr zu bringen. Aber des Apostels Rede fesselte das Volk und seine ungekünstelte Weisheit forderte Achtung und Bewunderung. Er ließ sich weder durch die Wissenschaft noch durch die Spottreden der Philosophen zum Schweigen bringen, und als letztere sahen, daß er entschlossen war, einen Auftrag unter ihnen auszurichten und seine Geschichte zu erzählen, beschloßen sie, ihm volle Gelegenheit zu geben.

Sie führten ihn nach dem Gerichtsplatz, einem der heiligen Plätze Athens, wo auch religiöse Fälle sorgfältig erwogen wurden von Männern, die alle wichtigen Fragen, sowohl moralische als auch bürgerliche, zu beantworten hatten.

Hier, getrennt von dem Lärm und Toben der belebten Verkehrsstraßen und dem Lärm gemischter Unterhaltungen, konnte man dem Apostel ohne Störung zuhören. Um ihn versammelten sich Dichter, Künstler und Philosophen, die Gelehrten und Weisen von Athen, und redeten ihn also an: „Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei.“

In dieser Stunde feierlicher Verantwortlichkeit war der Apostel ruhig und gefaßt; sein Herz war belastet mit einer wichtigen Botschaft und die Worte, die er redete, überzeugten seine Zuhörer, daß er kein leerer Schwärmer sei. „Ihr Männer von Athen,“ sprach er, „ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet. Ich bin hindurchgegangen und habe gesehen euren Gottesdienst und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst tut.“ Mit aller ihrer Weisheit waren sie unwissend über den Gott, der die Welt erschuf, und weil sie sich nach einem größeren Licht sehnten, verlangten sie nach dem Unendlichen.

Seine Hände gegen den Tempel ausgestreckt, der voller Gözenbilder war, entlud Paulus die Last seiner Seele und deckte die Täuschung der Religion der Athener auf. Die Weisesten seiner Zuhörer staunten über seine Beweise. Er war vertraut mit ihren Kunstwerken, ihrer Literatur, ihrer Religion; er zeigte auf ihre Bildsäulen und Gözenbilder hin und er-

klärte, daß Gott nicht dargestellt werden könne durch Gestalten, die durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht seien. Diese Bildnisse könnten auch nicht im geringsten die Herrlichkeit Jehovas veranschaulichen, denn sie hätten kein Leben in sich, sondern würden von Menschenkraft beherrscht und könnten nur durch Menschenhände bewegt werden, deshalb wären die Anbetenden in jeglicher Weise den Bildnissen überlegen, die angebetet wurden.

Das Volk folgte mit Bewunderung Pauli ernstesten Darstellungen von den Eigenschaften des wahren Gottes, von seiner Schöpfermacht, von seiner alles leistenden Vorsehung, und seiner Erklärung, die Himmel seien nicht groß genug, um Gott zu fassen, wie viel weniger die Tempel, die von Menschenhänden gemacht seien!

In diesem Zeitalter der Kasten, da die Rechte der Menschen oft nicht anerkannt wurden, verkündigte Paulus der menschlichen Brüderschaft die große Wahrheit, denn „er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen“. Vor Gott sind alle Menschen gleich und ihm als ihrem Schöpfer schulden sie alle die höchste Ergebenheit. Und dann zeigte der Apostel, wie die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gleich einem goldenen Faden durch das Verhalten Gottes gegen die Menschen hindurchgehe und daß er „hat Ziel gesetzt und vorgesehen, wie lang und wie weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns“.

Mit Worten, die einem ihrer eigenen Dichter entlehnt waren, schilderte er dann den unendlichen Gott als einen Vater, dessen Kinder sie seien. „In ihm leben, weben und sind wir,“ erklärte er, „als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den gütlichen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.“

„Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun.“ In den dunkeln Zeiten, die dem Kommen Christi vorangingen, hat der göttliche Regent die Abgötterei der Heiden übersehen, aber jetzt hat er durch seinen Sohn den Menschen das Licht der Wahrheit gesandt und erwartet von allen, nicht nur von den Armen und Niedrigen sondern auch von den stolzen Philosophen und Fürsten der Erde, daß sie Buße tun. „Darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Toten erweckt.“ Als Paulus aber von der Auferstehung der Toten sprach, „hatten etliche

ihren Spott; etliche aber sprachen: wir wollen dich davon weiter hören.“

So schloß das Wirken des Apostels in Athen, dem Mittelpunkt heidnischer Gelehrsamkeit, denn die Athener hielten sich beharrlich zu ihrem Götzendienst und wandten dem Licht der wahren Religion den Rücken. Wenn Menschen vollkommen zufrieden sind mit dem, was sie erreicht haben, kann auch nichts anderes von ihnen erwartet werden, und die Athener wurden immer verderbter trotz ihrer Bildung.

Unter denen, welche Pauli Worte hörten, wurden etliche überzeugt, aber sie wollten sich nicht demütigen und Gott anerkennen und den Heilsplan annehmen. Keine Beredsamkeit, keine Beweisführungen können den Sünder bekehren, die Kraft Gottes allein macht die Wahrheit wirksam am Herzen. Wer sich beharrlich von dieser Macht abwendet, kann nie erreicht werden. Die Griechen suchten Weisheit, aber die Botschaft vom Kreuz war ihnen eine Torheit, denn sie schätzten ihre eigene Weisheit höher als die, welche von oben kommt.

In dem Stolz auf menschlichen Verstand und menschliche Weisheit finden wir den Grund, weshalb das Evangelium unter den Athenern verhältnismäßig wenig Erfolg hatte. Die Weltweisen, die als arme Sünder zu Jesu kommen, werden weise werden zur Seligkeit; wer aber als eine bedeutende Persönlichkeit, gestützt auf eigene Weisheit, kommt, wird das Licht nicht empfangen, das Gott allein mitteilen kann.

Die Heilige Schrift hat uns einen Blick in das Leben der Athener tun lassen, die trotz all ihrer Kenntnisse, ihrer Bildung und Künste in Laster versunken waren, damit wir sehen können, wie Gott durch seinen Diener den Götzendienst und die Sünde der stolzen, selbstgerechten Menschen tadelt. Die Worte des Apostels, die Beschreibung seines Verhaltens und seiner Umgebung, wie die Heilige Schrift dieselben mitteilt, legen Zeugnis ab von seinem festen Vertrauen in Widerwärtigkeiten und auch von Siegen für das Christentum im Herzen des Heidentums.

Pauli Wirken in Athen war nicht ganz vergebens; Dionysius, einer der vornehmsten Bürger und etliche andere nahmen die Evangeliumsbotschaft an und verbanden sich mit den Gläubigen.

„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft. Denn es steht geschrieben: Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich vertwerfen.“ „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist.“

E. G. White.

Die Parallele in Christi und Aarons Leben.

In der Opferung Isaaks finden wir das Opfer Christi als das „Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, versinnbildet. Das Leben Josephs veranschaulicht das des Heilandes in fast jedem Teil. Sehen wir nun von dem Bericht, der uns in 2. Mose 32, 1—4; 4. Mose 12, 1. 2 und 4. Mose 20, 24 gegeben wird, ab, so finden wir auch eine ähnliche Parallele in Christi und Aarons Leben. Indem wir diese zwei Personen — Christus und Aaron — einander gegenüberstellen, laßt uns sie so betrachten, daß wir einen persönlichen Nutzen und praktischen Wert daraus ziehen mögen und diese Betrachtung uns „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit“ gereiche, um vollkommen in Gott und von ihm befähigt zu werden, das Gute zu tun aber auch das Böse zu lassen. 2. Tim. 3, 16. 17.

Wir vergleichen Aaron mit Christo, dem großen himmlischen Hohenpriester zunächst seiner Person nach.

Der Erstgeborene seines Hauses.

Nach dem Bericht, den uns die Bibel gibt, war Aaron Moses ältester Bruder und der Erstgeborene seines Hauses. 2. Mose 6, 20; 4. Mose 26, 59; 1. Chron. 5, 29 [3].

Obwohl Christus von Ewigkeit besteht (Micha 5, 1), und diese Ewigkeit für unsere begrenzte Fassungskraft ohne Anfang ist, so wird er doch von Paulus der „Erstgeborene vor allen Kreaturen“ genannt (Kol. 1, 15; Ebr. 1, 6), und in Röm. 8, 29, wo er von der Verordnung der Kinder Gottes spricht, bezeichnet er ihn als den „Erstgeborenen unter vielen Brüdern“. Und als die von Gott in seinem göttlichen Ratsschluß bestimmte „Zeit erfüllt ward“ (Gal. 4, 4), da Christus seine himmlische Herrlichkeit niederlegte und ins Fleisch kam, um eine gefallene Welt zu erlösen, wurde er als „erster Sohn“ der Maria und dem Joseph geboren (Matth. 1, 25; Luk. 2, 7).

Von Gott selbst berufen.

Als das von Gott dem Mose im Vorbilde gezeigte Heiligtum, das Zelt der Zusammenkunft, fertig war, erwählte der Herr Aaron als Hohenpriester, um den Dienst in demselben zu verrichten. Es ist sehr wichtig, zu beachten, daß Aaron zu diesem Hohenpriesteramt sich nicht selbst aufwerfen konnte, sondern Gott berief ihn und übertrug ihm dieses heilige Amt. 2. Mose 28; 3. Mose 8. Er, der Erhabene im Himmel, berordnete selbst die Weihe und Funktionen und fügt hinzu: „Euer Priestertum gebe ich euch zum Amt, zum Geschenke. Wenn ein Fremder sich herzutut, der soll sterben.“ 4. Mose 18, 7. Als es Moses zu schwer wurde, allen Anforderungen in Israel nachzukommen, konnte er eine Anzahl Männer zu seinen Gehilfen wählen; er durfte die Häupter über die Stämme sowie

die Fürsten des Volkes bestimmen, aber Aarons Berufung mußte direkt von Gott kommen. Den Grund hierfür gibt der Herr selbst an, indem er sagt: „Daß er mein Priester sei.“ 2. Mose 28, 1. 3. 4. Und fünfzehnhundert Jahre später finden wir es durch Paulus aufs neue bestätigt: „Er nahm sich nicht selbst die Ehre, sondern er ward von Gott berufen.“ Ebr. 5, 4.

So wurde auch Christus durch seinen Vater „im Rat des Friedens“ (Ps. 2, 7. 8) zu seinem Hohenpriesteramt berufen und von Ewigkeit her dazu bestimmt. „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemach, denn unter ihm wird's wachsen; und er wird bauen des Herrn Tempel. Ja, den Tempel des Herrn wird er bauen, und wird den Schmutz tragen, und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron; wird auch Priester sein auf seinem Thron, und wird Friede sein zwischen beiden.“ Sach. 6, 12. 13. Und mit einem Schwur bekräftigt hören wir den Vater abermal sagen: „Du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeks.“ Ps. 110, 4. Niemand nimmt ihm selbst die Ehre, sondern er wird berufen von Gott wie auch Aaron. Also auch Christus hat sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hohenpriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget.“ Ebr. 5, 4. 5. Sein Priestertum ist auch ein ewiges und unvergängliches (Ebr. 5, 6; 7, 3. 24. 28).

Seine Feinde.

Obwohl Aaron auf eine göttliche und feierliche Weise berufen wurde, so murrten doch bald einige Anführer gegen sein Priestertum. Den Anfang damit machte ein einziger, Korah, und mit ihm sind bald die Ratsherren und die Vornehmsten in der Gemeinde (die Fürsten) vereinigt; es trat die Menge von 250 der angesehensten Männer zu einer Verschwörung zusammen, wodurch ein großer, furchtbarer Aufstand veranstaltet wurde. Sie wollten nicht, daß er über sie herrschen sollte. 4. Mose 16, 1—13. Aber es bleibt nicht dabei. Der göttliche Bericht sagt uns, daß bald die ganze Gemeinde in Israel gegen den Herrn und seinen Knecht Aaron rebellierte, und es kam so weit, daß man ihn steinigen wollte. 4. Mose 14, 2. 10.

Waren aber die Zeitgenossen Christi ihm gegenüber von einem besseren Geiste erfüllt? Sicherlich nicht! Wie es dort bei Aaron zuerst Korah war, der gegen ihn auftrat und dann die Großen und Vornehmsten unter dem Volk, so erzählt uns Matthäus, daß auch gegen Jesus zuerst ein Korah — Kaiphas, der Hohepriester — auftrat, und dann mit ihm die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten im Volk, und „hielten Rat, wie sie Jesus mit List griffen und töteten“. Matth. 26, 3. 4. Aber auch hier bleibt es nicht nur bei den „Großen“ und „Vornehmsten“, sondern das ganze Volk, das bei seinem Einzug in Jerusalem ihm ein lautes „Hosanna“ entgegenrief und seine Kleider als Teppich auf den Weg legte und ihm Maien streute,

das schreit, nachdem Kaiphas mit seinen Anhängern in einem Aufruhr losgebrochen war: „Weg! weg mit ihm! Kreuzige! kreuzige ihn!“ Joh. 19, 6. 15.

Sie wollten nicht Aaron als Führer, er sollte nicht über sie herrschen. 4. Mose 16, 13. Hier haben wir den Schlüssel zu dem Gleichnis Jesu, wenn er sagt: „Ein Edler (Jesus) zog ferne in ein Land, daß er ein Reich einnähme, und dann wiederläme . . . Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten ihm Botschaft nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Luk. 19, 12. 14. Seine Berufung durch Wunder bestätigt.

Trotz der vielen Anfeindungen bestätigte Jehova Aarons Priestertum durch Herrlichkeit, Macht und Wunder. Bei der Gelegenheit, als sein Diener die ersten Opferstücke auf den Altar legte und er sie bereits angezündet hatte, beim Abschluß der Opferhandlung während der Segnung des Volkes, offenbarte der Herr sich durch ein von seiner Herrlichkeit ausgehendes Feuer, durch das er das Opfer auf dem Altar vollends verzehren ließ (3. Mose 9, 23. 24). Auf der Höhe seines Amtes steht aber Aaron in den Tagen des Aufruhrs der Kotte Korah. Hier wurde ihm die große Anerkennung seiner gottgestifteten Priesterwürde zuteil durch die rettende Wirkung seines Räucherns, sowie in besonders wunderbarer Weise durch das Blühen und Fruchttragen seines Stabs, der durch ein Gebot des Herrn in der Hütte des Zeugnisses zum Zeichen aufbewahrt werden mußte. 4. Mose 17, 12—25.

Auf gleiche Weise gab Gott dem Hohenpriester Jesu Zeugnis. Bei seiner Geburt waren es die Engel auf Bethlehems Kluren. Luk. 2, 8—14. Bei seiner Taufe am Jordan, wo er die Salbung des Heiligen Geistes empfing, hören wir die Stimme des Vaters, die uns versichert: „Dies mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Matth. 3, 13—17. Sein ganzes Erdenleben, das voller Wunder und großer Taten war, ist ein Siegel seiner göttlichen Berufung. Auf dem Berge der Verklärung wird uns ein weiteres Zeugnis gegeben. Matth. 17, 1—5. Am Tage seiner Kreuzigung, als er dort als ein Sühnopfer für eine gefallene Welt am Kreuzholz hing, wird uns von einem Augenzeugen mitgeteilt: „Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Die Erde erbehte, die Felsen zerrissen, die Gräber taten sich auf, und stunden auf viel Leiber der Heiligen . . . Der Hauptmann aber und die bei ihm waren und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschrafen sie sehr und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ Matth. 27, 45. 52—54.

Aarons grüner Stab im Heiligtum.

Wie Aarons dürrer Stab grünte, so stand Jesus am dritten Tage von den Toten auf, als Sieger über Grab und Tod.

Und wie wir sahen, daß auf Anordnung des Herrn der grüne Stab Aarons in das Heiligtum zu der Lade des Bundes getan worden ist (4. Mose 17, 25), so ist der große Hohepriester Jesus, der da ist „heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist“, durch seinen Vater beretzt von dieser Erde „zu der Rechten auf den Stuhl der Majestät in dem Himmel.“ Ja, noch mehr. Er wurde gesetzt in das wahrhaftige himmlische Heiligtum, „welches Gott selbst ausgerichtet hat und kein Mensch“. Ebr. 7, 26; 8, 1. 2.

J. Seefried.

Die Zukunft des Herrn.

„Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichtum ist verfaultet, eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und sein Rost wird euch zum Zeugnis sein und wird euer Fleisch fressen wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen.“ Jak. 5, 1—3.

Zu allen Zeiten war das Trachten der Menschheit nach den Schätzen dieser Welt ein größeres als nach den Gütern des Reiches Gottes. Durch verschiedene Beispiele zeigt uns Gottes Wort, daß dieses fleischliche Trachten den Menschen zur Übertretung des göttlichen Gesetzes verleitet, und ihn damit ins Verderben und schließlich in den Tod führte. Von Achan lesen wir in Josua 7, daß das Verlangen nach Reichtum ihn veranlaßte, das achte Gebot zu übertreten, worauf die ganze Gemeinde heimgesucht wurde und ihm selbst den Tod brachte. Der von Gott berufene König Saul fiel ebenfalls, weil er seine Hände nach dem von Gott Verfluchten ausgestreckt hatte, und damit Gottes Gebot übertrat. Das ganze Israel übertrat um eitlen Gelwinnes willen den heiligen Sabbat des Herrn (Neh. 13), so daß der Herr sie strafen mußte; um Reichtümer zu erlangen, betrogen sie die Armen und Dürftigen, verringerten das Maß und steigerten die Preise. Amos 8, 5. 6. Und wie oft hören wir aus dem Munde des Heilandes selbst, daß es leichter sei, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Mark. 10, 25. „Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stride und viel törichter und schädlicher Rüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis.“ 1. Tim. 6, 9.

Ganz besonders aber würde in den letzten Tagen vor der Wiederkunft Jesu Christi ein Jagen nach Reichthümern und ein Anhäufen derselben stattfinden, wie die oben angeführte Schriftstelle sagt: „Ihr habt euch Schätze gesammelt in den letzten Tagen.“ So genau und bestimmt sich die Weissagungen des Heilandes in Matth. 24 erfüllt haben, ebenso genau werden sich auch in unserer Zeit die Worte

Jakobi erfüllen. Es findet eine förmliche Jagd nach dem erbärmlichen Mammon statt, an welcher sich die ganze Menschheit beteiligt: Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Gebildete und Ungebildete, Alte und Junge, kurz alles hastet und ringt, um den Gott dieser Welt zu erlangen. Satan, der Feind Gottes und der Menschheit, hat es verstanden, die hohen, reinen, erhabenen Ziele, den einzig wahren Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, die Erlösung durch Christum, die von Gott dem aufrichtigen Christen bereitete Heimat auf der neuen Erde, welche an Schönheit und Herrlichkeit alle menschlichen Begriffe übersteigt, den Blicken des Menschen zu entrücken, und hat ihm Ziele gesetzt, die ihn ins Verderben führen, wenn er sie zu erreichen sucht. Die Jagd nach dem Mammon ist eines dieser satanischen Ziele, dem der Mensch, um es zu erreichen, alles opfert, was er besitzt. Leben und Gesundheit, Zeit und Kräfte setzt er in diesem Kampf aufs Spiel und scheut weder Mittel noch Wege, weder Zeit noch Umstände, um in diesem Ringen nicht zu unterliegen. Schon auf dieser Welt opfert der Mensch diesem Gott alles, worüber er verfügt, aber er bringt ihm ein noch weit größeres Opfer, eine Gabe, die er mit allen Reichthümern dieser Welt, und würde er sie ins Unendliche vervielfältigen können, nicht bezahlen oder wiedererlangen kann, und das ist die ewige Seligkeit.

Mag der Reiche auch in seinem Erdenleben herrliche Tage verlebt haben, so wird doch die Stunde kommen, wo jeder Mensch vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen muß, und dort wird ihm dieser blendende Mammon ein Fallstrick sein, ein Zeugnis wider ihn, und der Rost wird sein Fleisch fressen wie Feuer.

Dort wird es auch offenbar werden, auf welche Weise der Reiche seine Schätze gesammelt hat, denn Jakobus sagt in Kap. 5, 4: „Siehe, der Arbeiter Bohn, welche euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor den Herrn Zebaoth.“ Das Bestreben der Kapitalisten geht einzig und allein dahin, ihren Reichtum zu vermehren und dem Arbeiter und Tagelöhner so viel wie möglich seinen Verdienst zu kürzen. Der Kauf- und Handelsmann verkauft seine Waren mit den höchsten Prozenten, aber die Preise der Produkte des Landmannes und Arbeiters werden auf die denkbar niedrigste Stufe reduziert. Dienstboten und Gehilfen werden vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein im Dienst gehalten und mit kärglichem Lohn besoldet. Die Worte des Jakobus erfüllen sich wahrlich in unserer Zeit, doch sagt er in Vers 5 noch weiter: „Ihr habt wohlgelebet auf Erden und eure Wollust gehabt und eure Herzen geirret auf den Schlachtag.“ Der Kampf zwischen Kapital und Arbeit ist ein erbitterter geworden, denn ein großer Teil des Reichtums dieser Welt ist von nur wenigen Personen in Riesensummen angehäuft worden. Je näher wir dem Ende aller Dinge kommen, desto grö-

ßer wird dieser Kampf, und desto mehr wird der Reichtum angehäuft werden.

Wir aber als Gottes Kinder wollen uns nicht an diesem Kampf beteiligen, auch nicht teilnehmen an diesem Jagen nach Gold und Silber, sondern wir wollen das Vaterhaus im Auge behalten, und darnach ringen und trachten, daß wir durch die enge Pforte in das neue Jerusalem eingehen dürfen. Ist der Kampf auf dieser Welt auch hart und schwer, so wollen wir uns trösten lassen mit den Worten des Herrn: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Adermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis sie empfahe den Frühregen und Spätregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe.“ Jak. 5, 7. 8.

L. Vog.

Missionsecke.

Unter den Papuax.

In manchen Ländern, die von den Wilden bewohnt werden, ist es Sitte, daß sich die Eingeborenen dicht nebeneinander niederlassen, um Schutz vor ihren Feinden zu haben. Neu-Guinea gibt uns ein treffendes Bild davon, denn hier findet man nur höchst selten alleinstehende Hütten, sie werden vielmehr dicht nebeneinander auf der Anhöhe eines kleinen Hügels oder nahe am Wasser gebaut. So schützen sie sich vor den Feinden und den Überfällen feindlich gesinnter Stämme, die stets versuchen, sie zu vernichten oder zu vertreiben.

Diese Gruppe von Hütten nennt der Eingeborene „Dorf“, aber zwischen einem deutschen Dorf und einem Papua-Dorf ist doch ein gewaltiger Unterschied. An der dicht bevölkerten Küste von Neu-Guinea sind die Dörfer ziemlich groß und die Menschen wohnen in großer Anzahl beisammen. Diese großen Dörfer sind stark gebaut und ihre Bewohner gehören zu der wilden und räuberischen Art. Sie überfallen jederzeit ihre Nachbarn und ihre Hütten sind voll von Menschen-, Krokodil- und Schweineschädeln.

Im Innern des Landes sind die Niederlassungen viel kleiner. Drei Häuser bilden manchmal schon ein Dorf. In dem Sogeri-Bezirk, wo unser Missionshaus errichtet worden ist, bilden im Durchschnitt acht bis zwölf Hütten ein Dorf, man findet auch hier und da kleine Kaufläden. Die Stämme im Osten der Insel sind nicht so grausam wie ihre dunkleren Nachbarn im Westen.

An einem Sabbat nachmittag begleiteten wir unsere Missionare zu einer solchen Gruppe von Grashütten. Wir gingen den schmalen Pfad der Eingeborenen entlang, der uns über grasbedeckte Hügel führte; ein- oder zweimal fielen wir in tiefe Gräben, welche durch die von den Felsen herabfließenden Gießbäche gebildet wurden. In diesen Gräben wachsen die

sehr dichten tropischen Gebüsch, die so dicht stehen, daß sie das Sonnenlicht vom Boden abschließen, und derselbe ist infolgedessen feucht und mit Moos bewachsen. Das Unterholz dieser tropischen Wälder ist so dicht und von Schlingpflanzen und Weinranken durchzogen, daß man sich kaum einen Weg hindurch bahnen kann, es sei denn, daß man den Pfaden der Eingeborenen nachgeht. Und auch diese werden schnell wieder bewachsen, wenn sie nicht oft benutzt werden.

Nachdem wir so eine gute halbe Stunde gewandert waren, erstiegen wir die letzte Anhöhe und traten in das Dorf ein. Der Boden, der von vielen bloßen Füßen hart gestampft worden war, war sauber gefegt und machte einen netten Eindruck, aber die Häuser sahen alt und zerfallen aus. Sie stehen hoch auf Pfählen, die Seiten und das Dach sind mit Gras bedeckt; der Boden ist mit Streifen von einer besonderen Palmenart belegt und vor jeder Hütte ist eine schöne Veranda, die ebenfalls mit Gras bedeckt ist. Auf der Veranda werden oft kleine Feuer angemacht, um die sich alle Familienglieder gemütlich versammeln; zu Zeiten jedoch machen sie auch auf Steinen unter der Hütte ihr Feuer. Es werden aber immer nur kleine Feuer angemacht, weil die Gefahr zu groß ist, daß die emporsteigenden Flammen das Stroh in Brand stecken würden.

Als wir ankamen, waren die meisten Leute auf ihren Feldern, die in einem fruchtbaren Tal ungefähr eine halbe Stunde entfernt lagen. Es wurde ihnen bekannt gegeben, daß ein Missionar gekommen sei, um eine Versammlung mit ihnen abzuhalten, und während wir auf sie warteten, wanderten wir auf den Klippen umher. Von dort konnten wir sie heraufkommen sehen. Die Männer trugen ihre großen Messer, mit denen sie graben und pflanzen, und außerdem hatte ein jeder zwei lange Speere. Mit diesen Waffen töten sie die Kängurus, die in dem Grasland zahlreich vorhanden sind. Sie hatten gerade an jenem Tage ein großes Känguruh getötet. Das Fell hatte man ihm abgezogen; das Tier selbst war mitten durchgeschnitten und wurde dann auf zwei Speeren in das Dorf hineingetragen. Es wurde von allen mit lauten Jubelrufen begrüßt. Es sah natürlich sehr unappetitlich aus, aber wenn das Essen des schwarzgeräucherten magani die schlimmste Sünde der Papuas wäre, dann hätten sie wahrlich nur wenig zu bereuen.

Von den Köpfen der Frauen hingen große Netze herunter, die mit Nams, Bananen und Süßkartoffeln angefüllt waren, welche sie zur Nahrung für die Familie von ihren Gärten mitbrachten. Zwei oder drei Mütter trugen noch in ihren Netzen oben auf der anderen Last kleine braune Babys, die sich an den Köpfen ihrer Mama recht fest hielten. Mit Bewunderung schauten wir einem jungen Mädchen nach, das zwei große grüne Bambusstäbe auf der Schulter trug. Als sie die weißen Leute sah, schämte sie sich und lief davon. Beim Laufen verschüttete sie Wasser aus

den Stäben. Solche Bambusstäbe sind die dort gebräuchlichen Wassertrüge.

Mittlerweile waren alle Dorfbewohner herbeigeeilt, setzten sich auf den Boden und waren zur Versammlung bereit. Es waren ihrer ungefähr dreißig mit ihren mageren Hunden und den grunzenden, langrüsseligen Schweinen. Ein leichtes Lendentuch diente den Männern zur Bekleidung; die Frauen trugen kurze Grasröcke, rami genannt, die fast bei allen Papuanerinnen noch im Gebrauch sind. Die Kinder waren in den Kleidern, die Mutter Natur ihnen gab. Alle lauschten sehr aufmerksam den Worten unseres lieben Bruders Carr, als er ihnen die einfachen Evangeliumsbotschaften brachte, die ihnen doch so schwer verständlich schienen. In das Schlußlied, das wir in ihrer Sprache sangen, stimmten einige mit ein, und alle beugten das Haupt bis auf den Boden, als wir das Schlußgebet sprachen.

Als wir die schmutzigen Hütten näher beschauten, wunderten wir uns über die Liebe, die jeder Eingeborene zu seinem Heim hat. Die Papuas halten unendlich viel von ihrer Hütte und von ihrem eigenen Dorf. Wenn er von seinem Dorf getrennt ist, ergreift ihn ein solches Heimweh, daß er richtig krank wird. Ein früherer Gouverneur auf Neu-Guinea, der mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen ganz vertraut ist, schrieb: „Die Liebe des Papua zu seiner eigenen Hütte ist so groß, daß er durch eine unwiderstehliche Anziehungskraft daran gebunden ist.“ Deshalb denkt er auch, daß die andere übrige Welt solch große Liebe zu ihrem Heim besitze, wie er selbst. Wenn ein Weißer den Eingeborenen etwas von einem anderen Weißen erzählt, dann fragen sie sofort: „Gehört er auch zu deinem Dorf?“

Die Papuas, welche von Neu-Guinea bis herab zu den Fidji-Inseln ganz Melanesien bevölkern, höhlen ihre Schiffe aus großen und kleineren Baumstämmen aus, worin sie große Meisterschaft entfalten. Ihr größtes Fahrzeug, die Piroge, faßt 15–30 Personen und zeigt eine eigentümliche Bauart. Die eine Schiffswand steht senkrecht, die andere schräg gegen die Wasserfläche. Zur Fortbewegung dient ein aus Pflanzensfasern geflochtenes dreieckiges Segel. An der senkrechten Bootfläche ist der sogenannte Ausleger oder Schieber angebracht, welcher aus mehreren Stangen besteht, die vom Bord des Schiffes wagerecht über das Wasser laufen und an ihrem freien Ende mit dem Schwimmer, einem auf dem Wasserspiegel aufliegenden schweren Balken verbunden sind. Dieser Ausleger dient dazu, das schmale Boot, das auf bewegter See sonst

leicht umkippen würde, im Gleichgewicht zu erhalten.

Unter dem Schutze dieser sinnreichen Vorrichtung wagt sich der Papua getrost hinaus aufs weite Meer. Wind und Wellen schrecken ihn nicht. Pfeilschnell schießt die Piroge dahin, durch kräftige Ruderschläge im Laufe beschleunigt. Dann werden die Netze ausgeworfen und selten verweigert das fischreiche Meer seinen Tribut.

Die Geschichte des Dorfes, welches wir besuchten, gibt uns ein klares Bild von dem Leben der Furcht und Angst, welches das Erbe eines jeden Papua-Kindes ist. Vor sieben Jahren lebte dieses Volk mehr im Innern. Über die rauen Wege kamen die Feinde und beraubten ihre Landsleute. Fünf Tage mußten sie wandern, bis sie den Giri-Stamm erreichten, und dann hörte man ihr wildes Geschrei weithin über die Berge ertönen,



Papudorf.

bis sie eines Nachts eines der Dörfer überfielen. Wer kann das Schreckliche dieses Ereignisses schildern? Nur zwei kamen mit dem Leben davon und diese entflohen mit den Einwohnern des zweiten Dorfes, um nie wieder zu ihren Hütten zurückzukehren. Sie kamen bis an den Ort, wo wir sie besuchten. Über ein Jahr lang wohnten sie in den Bäumen. Sie hatten sich in den hohen Zweigen großer Bäume Hütten errichtet, die sie auf einer aus starken Weinranken geflochtenen Leiter erreichten. Uns wurde noch ein solcher Zufluchtsort gezeigt. Wir sahen die Pfähle und Wände der Hütte vierzig Fuß hoch in einem der Bäume außerhalb des jetzigen Dorfes, das sie nach und nach aufgebaut haben.

Diesem kleinen Dorfe wird jetzt das Evangelium des Friedens gebracht und wir hoffen zu Gott, daß wenn es angenommen wird, aller Streit und alle Zwietracht beendet sein wird.

B. C. Chaney.

Für den Familienkreis.

Müssen und Mögen.

„O, ich mag nicht gehen; ich habe etwas anderes vor. Frage doch Fritz, er wird es tun.“

Und natürlich, als die Bitte an Fritz gerichtet wurde, da willigte er gutmütig ein, obgleich, wie ich zufällig wusste, seine Einwilligung mit gewissen Plänen in Konflikt kam, die er für diesen Nachmittag gelegt hatte.

„Hör mal, Fritz,“ sagte ich eine Weile später etwas unwillig zu ihm, „die Jungen scheinen nicht viel von dir zu halten. Du brauchst nicht mehr der Laufbursche für alle Welt zu sein, als sie es sein sollten. Warum schlägst du es nicht ab? Wenn du nicht ein wenig mehr für dein Recht eintrittst, werden sie dich ganz unterdrücken.“

Der Junge lachte. Es war ein heisses, sorgloses Lachen, das man gern liebt. Zugleich war aber doch ein Ton darin, an dem ich merkte, daß er selbst schon über diese Sache nachgedacht hatte.

„Ich glaube, du hast recht,“ sagte er. „Ich weiß, daß ich leicht zu haben bin; dann und wann raffe ich mich auch einmal auf und sage, daß ich nicht mehr für jedermann herumlaufen und alles zusammenfuchen will wie ein kleiner Hund; aber es hilft nichts. Der erste, der mich wieder fragt, hat mich. Es fällt mir zu schwer, nein zu sagen, wenn ich ja sagen kann. Ich will viel lieber ein wenig mehr tun als ich muß, als nicht alles zu tun was ich tun sollte oder könnte. Würdest du das nicht ebenso machen?“

Nun, die Wahrheit zu sagen, diese anscheinend so einfache kleine Frage war schwerer zu beantworten als jemand denken würde. Sie sollte wahrheitsgetreu beantwortet werden. So sagte ich, ich mußte es — nun, es macht nichts aus, wie ich sie beantwortete. Ich gebe sie weiter an dich, der du mir die Ehre erweist, diese Zeilen zu lesen. Wie würdest du sie beantworten? Willst du auch lieber mehr tun, um andern zu helfen oder zu dienen, als du verpflichtet bist zu tun, anstatt nicht alles zu tun, was du tun solltest oder könntest?

Diese Frage mit ihrer ehrlichen Beantwortung teilt die Menschheit in zwei Teile, nämlich die Müsser und die Möger. Diese zwei Klassen bedürfen keiner Beschreibung; jedermann kennt sie beide; ja, jedermann sieht immer einen von beiden, so oft er in einen Spiegel schaut.

Die Müsser haben manches Gute. Sie können groß sein in dem wozu sie verpflichtet sind, und man kann sich gewöhnlich auf sie verlassen, wenn sie zu etwas gedrängt werden. Diese Müsser haben ein sehr feines Gefühl dafür, ob eine Sache sein muß. Sie werden tun, was sie tun müssen; aber das ist alles, was sie tun werden. Da gibt es kein Übergreifen, keine Extraarbeit, als ob sie froh wären, zu dienen oder etwas zu tun; daß es ihnen schwerer fiele, aufzuhören als dabei

zu bleiben. Der Müsser-Kontorjunge wird seine Ecken sehr sorgfältig ausfegen, weil man ihm gesagt hat, daß er das tun muß; aber niemand hat ihm gesagt, die Matte wieder richtig zu legen, die irgend jemand zur Seite gestoßen hat oder das Buch auf dem Vort wieder aufrecht hinzustellen, das umgefallen ist, und so tut er es nicht. Frage einen Müsser in einer fremden Stadt, wie du nach einer gewissen Straße kommen kannst; er wird es dir sagen, wenn er höflich ist, aber es wird ihm niemals einfallen, einige Schritte mit dir bis zur Ecke zu gehen, um dir dort die rechte Richtung anzugeben. Wahrscheinlich aber würdest du einen solchen Menschen gar nicht danach fragen, denn es wird etwas in seinem Gesicht sein, das deine Frage zurückhält, wenigstens enthält sein Gesicht keine Einladung — keinen Widerschein eines herzlichen Wunsches, dir zu Diensten zu sein. Wenn das vorhanden wäre, dann wäre er kein Müsser.

Wenn jemand ein wandelndes Zeugnis der Hilfsbereitschaft, die lebendige Verkörperung des Evangeliums vom Dienen ist, wie mein Freund Fritz, so daß die Kinder instinktiv zu ihm kommen, damit er ihr Spielzeug wieder ganz mache, wenn Erwachsene Fragen an ihn richten und zitternde alte Männer und Frauen sich hilfesuchend an ihn wenden, um ihnen über die belebte Straße hinüber zu helfen, dann kannst du sicher sein, daß er seinen Namen und Wohnort geändert hat. Er ist nicht länger ein Müsser, der in der engen düsteren Straße der „Dinge, die ich tun muß“, wohnt; du mußt ihn nun an der sonnigen Ecke der „Hilfe-Straße und Brüderschafts-Allee“ suchen, und auf dem Schild an seiner Tür wird stehen: Möger.

Welch freundliche Gesellen sie alle sind, die Glieder der Familie Möger. Wie wohlthuend ist es, wenn man mit ihnen in Verbindung kommt. Es ist gerade wie ein kühler Windhauch an einem heißen Augusttag; gleich dem Griff einer starken Hand, wenn du ausgleitest. Sie scheinen so gerne zu helfen, daß man sich freut, wenn man sie um Hilfe bitten kann.

„Ich weiß nicht, warum jedermann zu dir kommt mit seinem Anliegen,“ sagte ein junger Mensch ärgerlich. Er hatte auf seinen Freund gewartet, der sich umgewandt und einem kleinen Mädchen den Weg gezeigt hatte. „Mich plagen sie nicht mit solchen Sachen; sie sollten es auch bald müde werden, denke ich.“

Aber der andere antwortete mit einem Lächeln, das sein offenes Gesicht noch hübscher machte: „Ich tue es gern. Es würde mir sehr leid tun, wenn irgend jemand, den ich treffe und der Hilfe nötig hat, sich scheuen würde, mich darum zu bitten. Ich sag' dir, Junge, es ist das größte Vergnügen in der Welt, andern Leuten zu helfen.“

Er war ein Möger, und zwar ein sehr freundlicher; und ich denke, daß er mit seiner letzten Behauptung recht hatte. Es würde gut sein, wenn alle sie für eine Weile versuchen und die Wahrheit derselben erfahren würden. J. R. Wilson.

Gesundheit, Mäßigkeit.

Der Nährwert der Banane.

Die Bananenstaude ist sehr ergiebig und erfordert wenig Pflege. Jede Pflanze wird 10—20 Fuß hoch, hat große Blätter von 3—4 Fuß Länge und trägt in einem Büschel 75—100 oder noch mehr Bananen. Nachdem die Pflanze einen Fruchtstolben herborgebracht hat, stirbt der Stamm ab, aber aus derselben Wurzel kommen andere hervor, von denen wieder jeder einen Büschel Früchte bringt und dann abstirbt. Ist eine Bananenpflanzung einmal angelegt, so bringt sie jahrelang Früchte. Die Pflanzen werden gewöhnlich nicht aus Samen gezogen, sondern die Schößlinge werden in Reihen ausgelegt.

Nach Humboldt bringt ein Stück Land von tausend Quadratfuß, welches 38 Pfd. Weizen oder 460 Pfund Kartoffeln liefert, 4000 Pfund Bananen hervor, und zwar in viel kürzerer Zeit. Die Banane ist viel nahrhafter als die meisten Früchte, aber doch wird ihr Nährwert oft überschätzt. Man hört z. B. manchmal, daß ein Pfund Bananen an Nährwert einem Pfund Fleisch gleichkomme, doch sind die Nährstoffe derselben anderer Art, da es meist Kohlehydrate sind. Die Banane ist deshalb kein direkter Ersatz für Fleisch, weil sie nur wenig Eiweiß enthält. Sie ist um ein Drittel nahrhafter als Brot, aber sie enthält im Verhältnis nur die Hälfte an Eiweißstoffen. Unreife Bananen enthalten viel Stärke und sind zum Rohessen nicht geeignet; in den Ländern, wo die Bananen wachsen, wird die grüne Banane benutzt, indem man sie kocht, wie wir Kartoffeln kochen. Unreife Bananen werden auch oft getrocknet und wie Brot gegessen. Sie werden auch zu Mehl gemacht, welches ebenso benutzt wird, wie wir Weizenmehl benutzen, um Brot, Biskuits, Puddings usw. daraus zu machen und zum Dicken von Suppen und Saucen. Das Mehl ist dunkler als Weizenmehl, gibt auch dunkleres Brot; aber der Geschmack unterscheidet sich nicht von Weizenbrot.

Zum Versand werden die Bananen grün gesammelt, weil sie sonst verderben würden, ehe wir sie erhalten. Dort wo sie wachsen, läßt man sie zum eignen Gebrauch fast auswachsen, doch werden sie gepflückt, wenn sie anfangen zu reifen, manchmal läßt man sie auch an der Pflanze reif werden. Da reife Bananen so schnell verderben, müssen sie zum Versand vorher gepflückt werden. Natürlich sind sie süßer und schöner, wenn sie an der Pflanze reif werden, als so wie wir sie bekommen.

Direkt unter der Schale enthält die Banane eine Menge Fasern oder Cellulose und eine Säure; aus diesem Grunde bekommt die Frucht manchen Leuten nicht. Es ist gut, in solchem Fall diesen faserigen Teil vor dem Genuß abzuschaben. Viele vertragen auf diese Weise Bananen, die sie sonst nicht essen konnten.

G. E. Cornforth.

Redaktionelles.

Ganz der Wille Gottes.

Ganz der Wille Gottes, still die Seele spricht,
Grüßt mich beim Erwachen neu des Tages Licht,
Was an diesem Tage Geist und Hand begehrt:
Ganz der Wille Gottes mög' durch mich geschehn.

Ganz der Wille Gottes, flüstert fromm der Mund,
Bringt der Tag, der neue, manche schwere Stund'.
Muß ich statt auf Rosen heut' auf Dornen gehn:
Ganz der Wille Gottes mög' durch mich geschehn.

Ganz der Wille Gottes, bleibt auch ungestillt
Jahrelanges Sehnen, wird kein Wunsch erfüllt.
Soll ich, arm an Freuden, auch durchs Leben
gehn:

Ganz der Wille Gottes, mög' an mir geschehn.

Ganz der Wille Gottes, wird auch mir geraubt
Manches Herzens Liebe, das ich treu geglaubt.
Ob die liebsten Freunde mich auch mißverstehn:
Ganz der Wille Gottes mag auch da geschehn.

Ganz der Wille Gottes, drückt der Krankheit
Pein

Leib und Seel' darnieder, daß im Weh' ich wein'.
Doch im Herzensgrunde bleibt als Trost mir
stehn:

Ganz der Wille Gottes soll auch jetzt geschehn.

Ganz der Wille Gottes, wenn der Tag sich neigt
Und des Lebens Sonne matten Glanz nur zeigt;
Wenn sie, tiefer sinkend, naht dem Untergehn:
Ganz der Wille Gottes soll auch dann geschehn.

Ganz der Wille Gottes, wenn nach kurzem Pfad,
Wenn nach langem Wandern dieses Stündlein
naht;

Freunde oder Feinde mich dann sterben sehn:

Ganz der Wille Gottes soll auch da geschehn.

— Ein halbes Christentum. Eine Dame beschrieb ein junges Glied ihrer Kirche und sagte, daß es gerade soviel Religion besaß, um sich unglücklich zu fühlen — zu viel, um bei Tänzen froh und zu wenig, um in Gebetsversammlungen glücklich sein zu können. O weh! Dieser Typus ist allgemein — ein bedrücktes Gemüt, auf halbem Wege stehen bleibend, zu ängstlich zurückzugehen und unwillig voranzuschreiten. Dieser Zustand führt nicht zum Frieden. Das Leben des „halben Christen“ ist eine Qual für ihn selbst und ohne Segen für andere.

Verschiedenes.

— Eine halbe Million Arbeitsloser in den Vereinigten Staaten. Nicht weniger als eine halbe Million Arbeitsloser gibt es gegenwärtig in den Vereinigten Staaten. Diese Tatsache ist um so bedeutsamer, als die Zahl der Arbeitslosen die berufsmäßigen Landstreicher und die gewohnheitsmäßigen Vagabunden nicht einschließt, die ebenso wie in der Alten Welt in jeder Großstadt der Neuen Welt vorhanden sind. Abgesehen von der Stahlindustrie und verwandter Branchen, prosperiert kein einziges Gewerbe. Handelsreisende, die aus dem Westen und Süden der Vereinigten Staaten kommen und in Neuhoek zusammen treffen, sind sich darüber einig, daß der Handel stökt. Finanzautoritäten versichern, daß große Kapitalien unbenuzt bleiben. Diese wenig aussichtsreichen Verhältnisse werden auf die Ungewißheit der politischen Lage und des künftigen Schicksals der großen Handelsvereinbarungen zurückgeführt. Von der prekären Lage sind die Armen der amerikanischen Großstädte, besonders Neuhoeks, hart betroffen. Ein überaus strenger Winter erhöht das Uebel in empfindlicher Weise.

— Brandkatastrophe in Neuhoek. Das große Geschäftsgebäude der Equitable Life Assurance Company auf dem Broadway in Neuhoek ist niedergebrannt. Das niedergebrannte Equitable-Gebäude lag im Mittelpunkt des Finanzviertels. In seinen Räumen befanden sich auch die Zentralverwaltungen der Harri-man-Eisenbahnen und der Firma August Belmont, sowie verschiedene Trustcompagnien zur Annahme wie Depositen und zur Aufbewahrung von Wertpapieren, deren Gewölbe Sicherheiten im Werte von 200 Millionen Dollar enthielten, die jedoch unberührt blieben. Verschiedene Personen, die von dem brennenden Gebäude auf die Straße hinabsprangen, sind ums Leben gekommen. Der Sachschaden beträgt 50,6 Millionen Dollars.

— Riesenbrand im Danziger Hafen. Eine offene Lagerhalle im Freiort Danzig-Neufahrwasser ist niedergebrannt. Die Halle war 120 Meter lang und 20 Meter breit und ganz aus Holz, da sie am Festungsgraben lag. Verbrannt sind 60 Waggons Zucker, die einen ungefähren Wert von einer Viertelmillion Mark repräsentieren, ferner eine Anzahl Maschinen und Stückgüter.

— Zu dem Thema „Religionsunterricht und Kriminalität“ stellt die katholische Zeitschrift „Amerika“ nach offiziellen Angaben der französischen Regierung eine Tabelle zusammen, die den Stand der Kriminalität in Frankreich und ihr rapides Wachstum während der Jahrzehnte zeigt, in denen durch Gesetz aus den französischen Schulen die Religion ausgeschlossen war. In den Jahren 1831 bis 1856 war die Religion in den Schulen ausgeschlossen. In jener Zeit war die Zahl der Verbrechen und Vergehen:

1831—1835	113 000
1836—1840	144 000
1841—1845	169 000
1846—1850	226 000
1851—1856	280 000

Im Jahre 1856 erlaubte das Gesetz Falloux die Erteilung religiösen Unterrichts in den Volksschulen unter der Leitung der geistlichen Autoritäten. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich ein bemerkenswerter Rückgang in der Kriminalstatistik. Von 1856 bis 1860 wurden im Durchschnitt 266 000 Fälle angegeben. Im Jahre 1861 beschränkte der liberalisierende Geist der kaiserlichen Beamten neuerdings die Rechte der Kirche in der Erteilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen — die Zahl der Verbrechen wuchs sofort wieder, wie sich aus folgenden Ziffern ergibt:

1861—1865	272 000
1866—1870	283 000

Nach der Verjagung des Kaiserregimes trat das Gesetz Falloux wieder in Funktion, die Kirche konnte ihre erzieherische Mission wieder ausüben. In der Zeitspanne 1871—1875 ist ein Rückgang in den Verbrechen wahrzunehmen, und die Ziffer beläuft sich auf etwa 250 000. Vom Jahre 1876 ab begann der wilde Kampf gegen jeden Einfluß der Kirche auf dem Gebiete der Schule. Die Ziffern der Kriminalistik reden eine deutliche Sprache:

1876—1880	372 000
1881—1885	422 000
1886—1890	461 000
1891—1895	521 000
1896—1900	514 000
1901—1905	556 000

Die Volkszahl hat sich in Frankreich, wie erläutern bemerkt werden muß, seitdem nicht verändert oder ist nur ganz unbedeutend gestiegen, so daß dieser Faktor für diese ganze gewaltige Zunahme der Zahl der Verbrechen nicht in Betracht kommt.

— Bibelverbreitung. Seit dem Jahre 1804 verbreitete die Britische und Australische Bibelgesellschaft 220 Millionen Exemplare der hl. Schrift. Der Vertrieb des letzten Jahres von London allein betrug 2400 Kisten mit einem Gewicht von 294 Tonnen. Dies ist ein Viertel des Gesamtserzeugnisses, die anderen drei Viertel wurden auswärts gedruckt. Die Gesellschaft druckt Bibeln und Teile derselben in 424 verschiedenen Sprachen; davon entfallen auf Europa 75, Asien 152, Afrika 103, Amerika 32 und Australien und Polynesien 62.

Der Seher am Hofe Babels

oder

Die Weltgeschichte im Lichte der Bibel
von L. R. Conradi.

Ein Vergleich der Prophezeiungen des Buches Daniel mit der Weltgeschichte. Es wird gezeigt, wie sich die Weissagung erfüllt, in der jetzigen Zeit erfüllt und in der Zukunft sich erfüllen wird. Der orientalischen Frage wird besondere Beachtung geschenkt, da dieselbe bei Beurteilung der Frage, ob das Ende aller Dinge nahe ist, eine große Bedeutung hat.

Das Buch enthält 352 Seiten, sowie 38 vollseitige Illustrationen und Karten.

Preis: Leinw. Marmorsch. M. 4.—.

Goldschnitt 5.—.

Zu beziehen durch den Verlag dieses Blattes.

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft
in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

L. R. Conradi, Hamburg, Grindelberg 15a.

Bestellungen, Geldsendungen und sonstige Korrespondenzen sind an den Verlag zu richten.

Abonnementspreis:

1. Für Deutschland eingetragen in die Postzeitungstabelle unter „Herold der Wahrheit, Ausgabe A oder B“ Ausgabe A. (Herold der Wahrheit allein) kann bestellt werden:

von Jan. bis Jan. für	M. 1.50, Bestellgeld 24 S.	= M. 2.04
April	„ 1.35, „ 18 „	= „ 1.53
„ Juli	„ 0.90, „ 12 „	= „ 1.02
„ Okt.	„ 0.45, „ 6 „	= „ 0.51

Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr „ 2.00
Ausgabe B. (Herold der Wahrheit mit Beilagen, Zionswächter und Bibellectionen.)

Bestellere erscheinen mit der zweiten März-, Juni-, Sept.-u. Dezbr.-Nr. für das kommende Vierteljahr.

Von Jan. bis Jan. für	M. 2.50, Bestellgeld 24 S.	= M. 3.04
April	„ 2.10, „ 18 „	= „ 2.23
„ Juli	„ 1.40, „ 12 „	= „ 1.52
„ Okt.	„ 0.70, „ 6 „	= „ 0.76

Unter Kreuzband vom Verlag bezogen pro Jahr „ 3.00

2. Fürs Ausland: Herold der Wahrheit allein:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr Kr. 2.40
„ die Schweiz	„ frs. 2.50
„ Amerika	„ „ 0.60
„ Rußland	„ „ 1.20
„ Brasilien	pro Jahr 2 Mk. 500 ts.

Herold der Wahrheit mit Zionswächter und Bibellectionen:

Für Österreich-Ungarn	pro Jahr Kr. 3.00
„ die Schweiz	„ frs. 3.75
„ Amerika	„ „ 0.90
„ Rußland	„ „ 1.80

Preis per Nummer 10 Pfg.